

punkte belanglos. Um die historische Bedeutung dieses städtischen Trugbundes zu beleuchten, wäre die plastische Schilderung des Kampfes gegen die Raubritter oder die Abwehr der slavischen Gefahr im Hussitenkriege am Platze gewesen. Die Oberlausitz als Bollwerk gegen die hussitische Invasion ist eine der wenigen Stellen, wo die Heimatgeschichte zugleich Reichsgeschichte darstellt.

Zu den sachlichen Fehlern, die hier nicht alle aufgeführt werden können, gesellte sich der Kitsch. Die Lessingzene in Kamenz war eine kaum zu übertreibende Profanierung eines unserer größten Oberlausitzer Geisteshelden. Ein Pantoffelheld (Primarius Lessing) und eine keifende Kantippe (Mutter Lessings) können auch durch die eingeflochtene tränenfeuchte Rührseligkeit keineswegs ein Bild von der weltweiten Bedeutung Lessings vermitteln.

Erfreulich war es, daß im Bauzener Bild neben einer Berichtigung der bei der ersten Sendung gebrachten falschen Hinweise der ober-sächsischen Imitator der Oberlausitzer Mundart mit seinen Wizen aus Westsachsen — es sollten doch sicherlich Wize sein — zurückgedrängt worden war. Trotzdem war die Verhöhnung der armen Heidebauern eine immer noch unverzeihliche Entgleisung. Nett gestaltet als Einzelbilder waren Zittau, Görlitz, abgesehen von der oben erwähnten Einschränkung, einige jedoch nicht zum Rahmen einer Sechsstädte-Sendung gehörigen Schallplattenaufnahmen (Gesang der Nonnen in Marienthal) und der Dialog des Löbauer Bildes, bei dem freilich die Stadt selbst recht stiefmütterlich behandelt wurde.

Der Hauptfehler des Spieles lag jedoch bei der Funkregie, im Aufbau. Aus zusammenhanglosen Einzelbildern, die nicht einmal immer interessant, sondern wie z. B. das Laubaner nicht nur falsch, sondern auch recht langweilig waren, wird man wegen der lokalen Interessen niemals ein wirkungsvolles Ge-

samtbild dieses alten wehrhaften Trugbundes der Oberlausitzer Städte gestalten können. Auch griff man an einzelnen Stellen über den Rahmen des Themas und beschnitt damit die für die Sechsstädte zur Verfügung gestellte Zeit. Meine Bedenken, die ich von vornherein gegen solche Funkkonglomerate gehabt habe und die mich bewogen haben, trotz der Aufforderung des Rundfunks, nicht daran mitzuarbeiten, haben sich leider bewahrheitet. Es ist ja nicht das erste Mal, daß eine solche verschiedenwertige Staffelsendung ein vollständiger Versager geworden ist. Mit Volkstümlichkeit hat sie eben gar nichts zu tun. Sie ist eine ertüftelte Kunstform der Großstadtliteraten. Volkstümlich ist allein die Rahmenhandlung, die jedoch bei den Funkleuten wenig beliebt ist.

Da der Rundfunk ein so wichtiges Bildungs- und Werbemittel ist, ist es zu bedauern, daß diese Hörfolge so kläglich anlief. Gewiß, es ist nicht leicht, ein volkstümliches, einwandfreies und zugleich wirksames Hörbild einer Landschaft zu schaffen; denn der Wissenschaftler allein ist für diesen Zweck im Funk nur selten brauchbar. Dem guten Gestalter hingegen fehlt oft die unbedingt notwendige sachliche Fundierung. Erst der Zusammenklang von Wissenschaft und Gestaltungskraft kann eine funkgemäße Form schaffen. Für ein Hörbild der Oberlausitz ist als drittes freilich unbedingt notwendig, daß der oder die Verfasser Oberlausitzer sind; denn nur wer in der Landschaft aufgewachsen ist, vermag das Volksleben bis in die feinsten Regungen zu belauschen. Gerade die Nebensachen, an denen der Fremde oder derjenige, der erst später in die Oberlausitz gezogen ist, achtlos vorübergehen, sind wesentlich als Füllung. Sie führen zum Miterleben und geben den Dingen, die das eigentlich Wesentliche ausmachen, erst die richtige Beleuchtung.

Werner Andert.

Woher kommt das Hakenkreuz?

Von Wilhelm Scheuermann, Freienbrink

Unzählige haben sich die Frage vorgelegt, welches der ursprüngliche Sinn und die Herkunft des Sinnbildes ist, das als siegreiches Zeichen der deutschen Erneuerung voranschwebt. Die einen sagen, es sei ein uraltes Glückssymbol, welches allen Völkern gemeinsam gewesen wäre. Andere meinen, es komme aus Ostasien, aus Indien, China oder Tibet, hänge daher mit dem Buddhismus zusammen. Wieder andere bezeichnen es als eine Art von Erkennungszeichen oder Stammeswappen der Arier oder Indogermanen, und neben diesen geschichtlichen und völkerkundlichen Erörterungen gehen solche über den ursprünglichen Sinn als Licht- oder Feuerzeichen einher. Dementsprechend lautet die Auskunft, die der Laie in den Nachschlagebüchern findet, sehr verschieden und oft gegensätzlich. In einem kleinen volkstümlichen Buche mit Bildtafeln, welches soeben im Rowohlt-Verlag in Berlin erschienen ist, habe ich versucht, den ursprünglichen Sinn



Eine der Grundformen des Dreibeins

des Hakenkreuzes einer endgültigen Deutung entgegenzuführen.

Sehr früh hat das Hakenkreuz seine Verbreitung nach Westen hin in die eigentlich germanischen Gebiete gefunden, um dann etwa um den Beginn unserer Zeitrechnung einen ganz gewaltigen Aufschwung zu nehmen, später aber, während des Mittelalters, wieder abzuklingen und schließlich, etwa von der Barockzeit bis in das vierte Viertel des 19. Jahrhunderts, fast vergessen zu erscheinen.

Andererseits deckt sich die Verbreitung des Hakenkreuzes nicht völlig mit den Ausstrahlungen der Indogermanen, sondern es ist, wie wir bereits gehört haben, nach China, Japan und Tibet nicht durch Arier gelangt. Es entspricht indessen auch nicht völlig den Wanderwegen der vorgeschichtlichen kulturbringenden Führerschicht, die wir mit Hermann Wirth heute als die Atlantiker zu bezeichnen berechtigt sind.

Wenn wir an die Fundstücke die Frage nach dem ursprünglichen Sinn des Zeichens richten, so erhalten wir zunächst keine eindeutige Antwort; dazu ist die Verwendung in den in Betracht kommenden Jahrtausenden zu vielfältig. Das aber ist unverkennbar und kann nur von Blindheit geleugnet werden, daß dem Zeichen immer eine hohe, heilige Bedeutung, ein gläubiger Bekenntnisinn, beigelegt worden ist. Wir müssen hier einen Augenblick den Kreis der Betrachtung erweitern und uns einige andere uralte Runen ähnlicher Art, wie das Hakenkreuz, vor Augen halten, mit